

Joachim B. Schmidt

Kalmann

ROMAN

Diogenes

Covermotiv: Foto von Jens Klettenheimer / Schieflicht Fotografie
Copyright © Jens Klettenheimer / Schieflicht Fotografie

*Mit Unterstützung von ProHelvetia,
Schweizer Kulturstiftung*

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2020
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
200/20/44/1
ISBN 978 3 257 07138 2

Für Kristín Elva

Lange Nächte
strahlend kalte Tage
habe ich gesucht
es ist der Menschen Saga
Jónas Friðrik Guðnason,
ljóðskáld



I

Schnee

Ich wünschte, Großvater wäre bei mir gewesen. Er wusste immer, was zu tun war. Ich stolperte über die endlose Ebene Melrakkaslétta, hungrig, erschöpft, blutverschmiert, und fragte mich, was Großvater getan hätte. Vielleicht hätte er sich eine Pfeife gestopft und die Blutlache einfach zuschneien lassen, hätte seelenruhig zugeschaut, einfach um sicherzugehen, dass sie sonst niemand finden würde.

Immer wenn ein Problem anstand, stopfte er sich eine Pfeife, und sobald uns der süße Rauch benebelte, war alles gar nicht mehr so schlimm. Vielleicht hätte Großvater beschlossen, niemandem davon zu erzählen. Er wäre nach Hause gegangen und hätte sich keine Gedanken mehr darüber gemacht. Denn Schnee ist Schnee, und Blut ist Blut. Und wenn einer spurlos verschwindet, ist das vor allem sein Problem. Neben dem Eingang unseres Häuschens hätte Großvater sich die Pfeife an der Schuhsohle ausgeklopft, die Glut wäre im Schnee erloschen, und damit wäre die Sache erledigt gewesen.

Aber ich war ganz alleine da oben, Großvater war hunderteinunddreißig Kilometer entfernt, und durchs verschneite Hinterland der Melrakkaslétta wandern konnte er schon lange nicht mehr. Also gab es auch keinen Pfeifenrauch, und weil es schneite und einfach alles, mal abgesehen

von der roten Blutlache, weiß war und man keinen einzigen Laut hörte, fühlte ich mich, als wäre ich der letzte Mensch auf der ganzen Welt. Und wenn man der letzte Mensch auf der ganzen Welt ist, ist man froh, wenn man es jemandem erzählen kann. Darum erzählte ich es dann doch, und damit fingen die Probleme an.

Großvater war Jäger und Haifischfänger. Jetzt war er es nicht mehr. Er saß meistens auf einem gepolsterten Stuhl im Pflegeheim in Húsavík und schaute den ganzen Tag aus dem Fenster – und schaute doch nicht, denn wenn ich ihn fragte, ob er etwas Bestimmtes sehe, gab er meistens keine Antwort oder brummte und guckte mich komisch an, als störte ich ihn bei irgendwas. Sein Gesicht war nun die meiste Zeit verdrossen, die Mundwinkel zeigten nach unten, die Lippen zusammengepresst, so dass man gar nicht sah, dass ihm vier Zähne fehlten, oben, die ganz vorne. Er konnte niemanden mehr beißen. Manchmal fragte er mich, was ich hier zu suchen habe, ziemlich barsch fragte er das, worauf ich ihm erklärte, ich heiße Kalmann und sei sein Enkel und besuche ihn einfach nur, wie jede Woche. Also kein Grund zur Sorge. Doch Großvater warf mir misstrauische Blicke zu und schaute wieder aus dem Fenster, total mürrisch. Er glaubte mir nicht. Ich sagte dann nichts mehr, denn Großvater guckte wie jemand, dem man die Pfeife weggenommen hatte, und darum war es besser, ich sagte nichts.

Eine Pflegefrau hatte mir geraten, Geduld mit Großvater zu haben, so, als wäre er ein kleines beleidigtes Kind. Ich müsse ihm immer wieder alles erklären, das sei ganz normal, und so sei das Leben nun mal, denn manche, die das

Glück hätten, ein hohes Alter zu erreichen, würden in gewissem Sinne wieder Kleinkinder, denen man beim Essen helfen müsse, beim Anziehen, Schnürsenkel binden und so weiter. Einige bräuchten sogar wieder Windeln! Alles gehe rückwärts. Wie ein Bumerang. Was das ist, weiß ich. Das ist eine Waffe aus Holz, die man in die Luft schleudert, ein Bumerang eben, der dann in einem Bogen wieder zurückfliegt und einem den Kopf abschneidet, wenn man nicht mordsmäßig aufpasst.

Ich fragte mich, wie das mit mir sein wird, wenn ich mal so alt bin wie Großvater. Denn es war noch nie richtig vorwärtsgegangen mit mir. Man vermutete, dass die Räder in meinem Kopf rückwärtslaufen. Kam vor. Oder dass ich auf der Stufe eines Erstklässlers stehengeblieben sei. Ist doch mir egal. Oder dass in meinem Kopf bloß Fischsuppe sei. Oder dass mein Kopf hohl wie eine Boje sei. Oder dass meine Leitungen falsch verbunden seien. Oder dass ich den IQ eines Schafes habe. Dabei können Schafe gar keinen IQ-Test machen. »Run, Forrest, run!«, riefen sie früher im Sportunterricht und lachten sich krumm. Das ist aus einem Film, in dem der Held behindert ist, aber schnell laufen und gut Pingpong spielen kann.

Ich kann nicht schnell laufen und auch nicht Pingpong spielen und früher wusste ich nicht mal, was ein IQ ist. Großvater wusste es zwar, aber er sagte, das sei nichts als eine Zahl, um Menschen in Schwarz und Weiß einzuteilen, eine Messmethode wie Zeit oder Geld, eine Erfindung der Kapitalisten, dabei seien wir alle gleich, und dann verstand ich überhaupt nichts mehr, und Großvater erklärte mir, dass nur das Heute zähle, das Hier, das Jetzt, das Ich,

hier mit ihm. Fertig. Das verstand ich. Er fragte mich, was ich machen würde, wenn ich draußen auf dem Meer wäre und Sturmwolken aufzögen. Die Antwort war einfach: So schnell wie möglich in den Hafen zurückfahren. Er fragte mich, was ich anziehen würde, wenn es draußen regnete. Einfach: Regenkleider. Wenn jemand vom Pferd gefallen wäre und sich nicht mehr bewegte. Kinderspiel: Hilfe holen. Großvater war zufrieden mit meinen Antworten und sagte, ich sei geistig völlig auf der Höhe.

Das sah ich ein.

Aber manchmal kapierte ich einfach nicht, was gemeint war. Kam vor. Dann sagte ich lieber nichts. Das brachte es dann einfach nicht. Denn niemand konnte die Sachen so gut erklären wie Großvater.

Zum Glück bekam ich dann einen Computer mit Internetanschluss, und damit wusste ich schlagartig viel mehr als früher. Denn das Internet weiß alles. Es weiß, wann du Geburtstag hast und ob du den Geburtstag deiner Mutter vergessen hast. Es weiß sogar, wann du das letzte Mal auf dem Klo gewesen bist oder dir einen runtergeholt hast. Das sagte zumindest Núi, der mein bester Freund war, als sich die Sache mit dem König zutrug. Aber was genau in meinem Kopf los war, konnte mir niemand erklären. Ärztefuscher, sagte meine Mutter einmal, als sie noch in Raufarhöfn lebte und ihr das so rausrutschte, wahrscheinlich als ich Elínborgs Katze abknallte und zerlegte, weil ich von Großvater gelernt hatte, wie man das machte, und üben wollte. Meine Mutter wurde sehr wütend, denn Elínborg hatte sich bei ihr beschwert und gedroht, zur Polizei zu gehen, und wenn meine Mutter wütend war, sagte sie nichts

mehr, sondern machte was. Den Müll rausbringen zum Beispiel. Den Mülltonnendeckel aufklappen, den Müllsack hineinwuchten und den Deckel zuschlagen – und wieder öffnen und wieder zuschlagen. Peng!

Aber wer nun glaubt, dass ich eine schwierige Kindheit hatte, weil in meinem Kopf Fischsuppe ist, liegt falsch. Großvater übernahm das Denken für mich. Er passte auf mich auf. Aber eben, das war einmal.

Jetzt guckt mich Großvater mit farblosen, wässrigen Augen an und erinnert sich an nichts. Und vielleicht werde ich auch verschwinden, wenn Großvater nicht mehr ist, werde mit ihm begraben, ganz so wie das beste Pferd eines Wikingerhäuptlings. Das haben sie früher nämlich gemacht, die Wikinger; das Pferd einfach mit dem Häuptling beerdigt. Die gehörten einfach zusammen. So würde der Wikingerhäuptling über Bifröst nach Walhall reiten können. Das machte dann Eindruck.

Aber der Gedanke machte mich nervös. Begrabensein, meine ich. Zugedeckt unterm Sargdeckel. Da bekommt man Platzangst, und dann ist es besser, man ist tot. Darum blieb ich meistens nicht lange im Pflegeheim. In Húsavík bekam ich wenigstens etwas Anständiges zu futtern. Im Tankstellenimbiss bei Salvör gab es nämlich die besten Hamburger für eintausendachthundertfünfundvierzig Kronen. Den Betrag hatte ich immer passend, immer, und das wusste auch Salvör, der das Münzgeld gar nicht mehr zählte. Aber manchmal schmeckte mir der Hamburger dann doch nicht, weil ich traurig war, weil Großvater nicht mehr wusste, wer ich war. Und wenn *er* es nicht mehr wusste, wie bitte sollte *ich* es dann wissen?

Großvater hatte ich alles zu verdanken. Mein Leben. Wenn es ihn nicht gegeben hätte, hätte mich meine Mutter in ein Behindertenheim gesteckt, wo ich missbraucht und vergewaltigt worden wäre. Jetzt würde ich in Reykjavík leben, einsam und verwaist. In Reykjavík herrscht Verkehrschaos, und die Luft ist schmutzig, und die Menschen sind gestresst. Pfui Teufel, das ist nichts für mich. Großvater hatte ich zu verdanken, dass ich wer war, hier, in Raufarhöfn. Er hatte mir alles gezeigt, mich alles gelehrt, was man eben braucht, um zu überleben. Er hatte mich auf die Jagd und aufs Meer mitgenommen, obwohl ich anfangs noch keine große Hilfe war. Vor allem auf der Jagd benahm ich mich wie der hinterletzte Trottel, stolperte und keuchte, und Großvater sagte, ich fiele über meine eigenen Füße, ich müsse sie heben, wenn das Gelände uneben sei, was ich dann auch machte, die Füße heben, wohlgemerkt, aber immer nur für ein paar Schritte, dann vergaß ich es schon wieder und stolperte über den nächsten Grashöcker, und manchmal fiel ich der Länge nach hin und machte dabei einen solchen Krach, weil ich doch so dick war, dass die Schneehühner aufgeschreckt davonflatterten und die Polarfüchse das Weite suchten, bevor wir sie überhaupt erspäht hatten. Aber wer jetzt denkt, Großvater sei deswegen wütend geworden, irrt sich mordsmäßig. Denn Großvater wurde nicht wütend. Im Gegenteil. Er lachte nur und half mir auf die Beine, klopfte mir den Schmutz von den Kleidern und sprach mir Mut zu. »Nur Mut, Genosse!«, sagte er. Und bald gewöhnte ich mich an das unebene Gelände, und ich war dann auch nicht mehr so dick. Selbst auf dem kleinen Kutter konnte ich dann aufrecht stehen, ohne

hinzufallen, auch wenn das Boot schaukelte. Es machte mir plötzlich Spaß, die Wellen in den Knien abzufedern, und ich musste mich dazu gar nicht mehr konzentrieren, machte es automatisch, programmierte den Wellengang in meinen Knien, und auf der Jagd hob ich meine Füße und verscheuchte die Beute nicht mehr, so dass wir manchmal mit zwei Schneehühnern oder einem Nerz am Gürtel zurück ins Dorf marschierten. Manchmal mit einem Polarfuchs. Ich war so stolz! Und damit uns auch sicher alle bemerkten, machten wir jeweils ein paar Runden durch Raufarhöfn. Ehrenrunden. Und die Leute winkten uns zu und lobten uns. Daran kann man sich gewöhnen. Lob.

Das sei eine Droge, sagte Núi, mein bester Freund, als er noch mein bester Freund war. Ich müsse vorsichtig mit Lob umgehen und mich bloß nicht daran gewöhnen. Núi war ein Computergenie, aber sein Körper machte ihm Probleme. Er sagte, er sei mein Gegenteil, mein Gegenstück, mein Gegenspieler, und ich hatte keine Ahnung, was er damit meinte. Er sagte, wenn wir beide eine Person wären, wären wir unschlagbar. Schade, dass er in Reykjavík wohnte.

Aber dann passierte die Sache mit Róbert McKenzie, der war bei uns der Quotenkönig, und das war dann der Anfang vom Ende, und niemand hat gerne, wenn etwas zu Ende geht. Darum will man lieber an früher denken, wo etwas seinen Anfang genommen hat und das Ende in weiter Ferne ist.

Die Tage mit Großvater auf dem Meer und auf der Melrakkaslétta waren die schönsten meines Lebens. Manchmal durfte ich auch mit Großvaters Flinte schießen, die jetzt

mir gehört. Er zeigte mir, wie man ein guter Schütze wird, wie man zielt, wie man ganz sachte am Abzug zieht, ohne dabei zu wackeln. Wenn ich während der Trockenübungen mein Ziel anvisierte, legte er ein Steinchen oben auf den Lauf, und ich musste abdrücken, ohne dass das Steinchen vom Lauf fiel. Das ist nämlich schwieriger, als man denkt, denn man muss *ziehen*, nicht drücken! Erst, als mir das gelang, durfte ich auch mal richtig schießen. Meine Mutter hätte aber auf keinen Fall davon erfahren sollen, das hatten wir so abgemacht, ich und Großvater, denn meine Mutter glaubte, Schusswaffen seien zu gefährlich für mich. Es kam ihr dann aber trotzdem zu Ohren, als ich Elínborgs Katze abknallte, direkt hinterm Haus. Das war dumm von mir. Jemand hatte den Schuss gehört und meine Mutter im Gefrierhaus verständigt. Sie kam also direkt von der Arbeit und war sauer, obwohl sie sich ein paarmal über die Katze aufgeregt hatte, die uns gelegentlich ins Kartoffelbeet schiss. Sie wurde sogar richtig wütend, meine Mutter, und vielleicht war sie auch beleidigt, denn sie sagte, es sei Zeit, Klartext mit mir zu reden, was sie dann auch tat. Ich sei anders als die anderen, und sie tippte an ihre Schläfe. Ich sei langsamer da oben, und darum wolle sie nicht, dass ich mitten in Raufarhöfn mit dem Gewehr auf die Jagd gehe und Tiere abknalle, das werde Probleme im Dorf geben – was dann tatsächlich so war, denn mit Elínborg war nicht zu spaßen, sie verständigte sofort die Polizei.

Aber meine Mutter hätte es so nicht sagen sollen. Denn wenn mich jemand anbrüllte, selbst wenn dieser Jemand meine eigene Mutter war, verlor ich die Beherrschung. Dann stellte mein Kopf ab. Und wenn ich die Beherrschung

verlor, flogen die Fäuste. Meine Fäuste. Meistens gegen mich. Das war dann nicht so schlimm. Manchmal gegen andere, wenn andere da standen, wo meine Fäuste gegen mich flogen. Das war dann schlimmer, aber ich machte es gar nicht mit Absicht, und ich konnte mich danach auch fast nicht erinnern. Als hätte die Nadel auf der Schallplatte einen Sprung nach vorne gemacht. Und darum versuchte meine Mutter, mich zu beruhigen, versicherte mir, dass sie mir durchaus zutraue, mit einem Gewehr umgehen zu können, dass ich bestimmt ein guter Schütze sei, was Großvater übrigens bestätigen konnte, der über die ganze Streiterei nur den Kopf schüttelte und die Polizisten wieder wegschickte. Er war auch gar nicht wütend, dass ich Elínborgs Katze abgeknallt hatte. Er fand, meine Mutter übertrieb, denn so verteufelt anders sei ich gar nicht, eigentlich kaum nennenswert, es gäbe weitaus größere Idioten da draußen, es komme eben nicht auf Schulleistungen, sondern darauf an, wie man sich anderen gegenüber benehme, was man für ein Mensch sei und so weiter. Und er machte ein Beispiel, er konnte das gut, denn es ist wichtig, Beispiele zu machen, damit alle verstehen, was gemeint ist. Er erzählte uns von diesem Sportler, der in Amerika lebte und gut aussah und nett war und sogar Schauspieler wurde, dann aber seine Frau umbrachte, weil er eifersüchtig war und nichts weiter als das. Eifersucht. Peng! Ende der Geschichte. Darum sei ich ein besserer Mensch als dieser berühmte Sportler. Aber meine Mutter sagte, er könne sich seinen Sportler sonst wohin stecken, denn Elínborgs Katze sei das wahrscheinlich schnuppe, aber Elínborg sei es nicht schnuppe, dass ich ihre Katze abgeknallt habe, und der Polizei auch

nicht und der Schulbehörde auch nicht. Es sei nun mal so, ein gewisses Verhalten, eine gewisse Leistung werde von uns erwartet, er solle endlich im zwanzigsten Jahrhundert ankommen, bevor es zu Ende sei, und er solle aufhören, sich einzumischen, schließlich sei *sie* meine Mutter und sie habe das letzte Wort, wenn es um meine Erziehung gehe. Aber Großvater war da knallhart. Er konnte nämlich auch ziemlich wütend werden, wenn er wollte, und er erinnerte sie lautstark daran, dass *er* ihr Vater ist, dass wir in *seinem* Haus wohnten, *seine* vier Wände, *seine* Regeln, und deshalb habe er verdammt noch mal das allerletzte Wort. Zudem verbringe er mehr Zeit mit mir als sie, worauf meiner Mutter die Worte im Hals steckenblieben. Sie stürmte dann raus, um etwas zu machen. Den Müll rausbringen oder so. Und ich machte dann auch etwas kaputt, ich erinnere mich aber überhaupt nicht mehr, was es war. Etwas ging aber ganz bestimmt in die Brüche. Ich habe ein ganz klares Bild vor mir, einen Erinnerungsfetzen: Großvater, der mit hochrotem Kopf rittlings auf mir drauf sitzt, meine Arme auf den Boden drückt, verzweifelt nach meiner Mutter ruft und mir ins Gesicht brüllt, ich solle mich verdammt noch mal beruhigen.

Ich erlegte meinen ersten Polarfuchs mit elf. Füchse sind eine Plage, auch wenn sie schon hier waren, bevor die Wikingers kamen. Die darf man schießen, die Füchse. Es ging eigentlich ganz schnell, und ich war so überrascht, dass ich gar keine Zeit hatte, aufgeregt zu sein. Wir spazierten querfeldein, als plötzlich einer vor uns auftauchte, seinen Kopf hinter einem Grashöcker hervorstreckte, uns also be-

merkte, aber auf die Schnelle kein Versteck fand. Großvater drückte mir die Flinte in die Hand, sagte nichts, guckte nur mit zusammengekniffenen Augen den Fuchs an, der ganz erschrocken zurückguckte, und ich verstand. Ich legte an, der Fuchs suchte das Weite, doch ich folgte ihm mit dem Lauf, Fingerkuppe am Abzug, zog sachte daran, bis es knallte. Den Schlag des Gewehrkolbens bemerkte ich gar nicht. Mein Herz schlug härter. Der Fuchs fiel auf die Seite, überschlug sich sogar einmal und zuckte mit den Beinen, als würde er noch immer davonlaufen wollen. Konnte er aber nicht mehr.

Ich fühlte mich seltsam. Großvater sagte noch immer kein Wort, klopfte mir aber zufrieden auf die Schulter, und dann schauten wir dem Tier beim Sterben zu. Es hatte nämlich bald ausgezuckt und lag mit dem Fell im dickflüssigen Blut, das aus seiner Schnauze quoll. Anfangs hob und senkte sich sein Brustkorb schnell, aber sein Atmen wurde dann immer langsamer, ruckartiger, bis der Fuchs schließlich ganz starr dalag. Er tat mir eigentlich leid, aber als ich auf dem Gemeindebüro die fünftausend Kronen entgegennahm, wusste ich, was Berufung war. Berufung ist, wenn man wie gerufen für etwas kommt.

Großvater hatte nicht mehr lange zu leben. Jedes Mal, wenn ich mich von ihm verabschiedete, sah ich ihn vielleicht zum letzten Mal. Das hatte mir eine Pflegefrau mitgeteilt. Und sie hatte auch gesagt, dass ich dann sehr traurig sein werde, was aber ganz normal sei, weinen auch, also kein Grund zur Sorge. Nói erklärte mir einmal, dass mein Großvater für mich die Vaterrolle übernommen habe, was meine Mutter bestimmt abgestritten hätte. Aber Nói hatte recht,

schließlich hieß ich Kalmann Óðinsson, nach Großvater, der Óðinn hieß, und nicht nach meinem eigentlichen Vater, den meine Mutter manchmal Samenspender nannte.

Quentin Boatwright. So hieß er, ihr Samenspender. Und wenn ich seinen Namen bekommen hätte, hätte ich Kalmann Quentinsson geheißen. Das ging aber nicht, weil es diesen Namen und den Buchstaben Q in Island nicht gab. So wie meinen Vater. Den gab es hier auch nicht. Wenn ich in Amerika gelebt hätte, hätte ich Kalmann Boatwright geheißen. Das mit den Namen ist da verkehrt.

Wenn ich einmal Kinder haben würde, würde ich für sie da sein. Ich wollte so sein, wie Großvater für mich war, und ich würde ihnen erzählen, was mir Großvater erzählt hatte. Ich würde meinen Kindern zeigen, wie man jagt, wie man Polarfüchsen auflauert, Schneehühner im Schnee erkennt oder Grönlandhaie fängt. Wie man sich selbst versorgt. Ganz egal, ob ich Jungen oder Mädchen haben würde. Aber wenn man Kinder haben will, braucht man eine Frau. Das geht gar nicht anders. Das ist die Natur.

Ich war jetzt schon dreiunddreißig Jahre alt, es dauerte nur noch ein paar Wochen bis zu meinem vierunddreißigsten Geburtstag. Ich brauchte dringend eine Frau. Aber das konnte ich mir an den Cowboyhut streichen, denn hier in Raufarhöfn gab es keine Frauen, die so einen wie mich wollten. Die Frauenauswahl war hier etwa so üppig wie die Gemüsebox im Dorfladen. Bis auf Karotten, Kartoffeln, zwei schrumpelige Paprika und braunen Salat gab's da nichts. Und dass sich meine zukünftige Frau nach Raufarhöfn verirren würde, sechshundertneun Kilometer von Reykjavík entfernt, war eher unwahrscheinlich.

Meine Mutter sagte immer: »Am Ende der Welt links abbiegen!« Ich fand das lustig, aber sie lachte nie. Sie machte auch nie Witze, sondern war sowieso meistens müde von der langen Arbeit im Gefrierhaus. Sie sagte, ich dürfe nicht jeden Tag Cocoa Puffs essen, weil ich sonst noch dicker und nie im Leben eine Frau finden werde. Aber meine Mutter war jetzt nicht mehr da, und Großvater auch nicht, ich konnte also den ganzen Tag Cocoa Puffs essen, wenn ich wollte, und niemand beschwerte sich. Aber ich aß nur zum Frühstück Cocoa Puffs, und manchmal abends, wenn ich *The Bachelor* guckte. Aber nie zum Mittagessen. Das war meine Regel.

Man braucht Regeln im Leben, das ist wichtig, sonst hätten wir Anarchie, und Anarchie ist, wenn es keine Polizei und keine Gesetze mehr gibt und alle machen, was sie wollen. Ein Haus anzünden zum Beispiel. Einfach so, ohne Grund. Niemand arbeitet mehr, niemand repariert die defekten Maschinen, die Waschmaschinen zum Beispiel, die Schiffsmotore, die Satellitenschüsseln und die Mikrowellen. Und dann sitzt man mit leerem Teller vor dem schwarzen Fernsehbildschirm in einem abgebrannten Haus, und die Leute bringen sich wegen eines Chicken Wings oder Cocoa Puffs gegenseitig um. Aber ich hätte so was überlebt, denn ich konnte mich verteidigen. Ich konnte Grönlandhaie so verarbeiten, dass das Fleisch genießbar wurde. Und ich konnte ein Schneehuhn rupfen. Das Haus meines Großvaters war groß genug, und vielleicht hätte dann eine Frau bei mir leben wollen, denn hier in Raufarhöfn wäre die Anarchie nicht so schlimm gewesen, weil wir einfach zu weit weg gewesen wären. Meine Frau hätte jünger sein

müssen als ich, denn wir hätten viele Kinder haben müssen, um das Bestehen der Menschheit zu sichern. Wir hätten praktisch jeden Abend Sex gehabt. Vielleicht sogar zweimal am Tag! Dabei hätten wir von den Straßenschlachten in Reykjavík gar nichts mitbekommen, weil der Fernseher ja nicht mehr funktioniert hätte. Zudem gab es in Raufarhöfn seit der Finanzkrise keine Polizei mehr, und darum hatten wir so gesehen schon jetzt Anarchie. Die Leute hatten es einfach noch nicht bemerkt.